amph.
Relig.
3 1761 09703371 6

Auch eine Gottes-Idee.

Dem Zeitgeiste gewidmet

von

Charlotte Edlen von Schickh.

Nachdruck verboten.
Uibersetzungsrecht vorbehalten.

Wien.
Im Selbstverlag.
1875.

Auch eine Gottes-Idee.

Dem Zeitgeiste gewidmet

von

Charlotte Edlen von Schickh.

Wien.
Im Selbstverlag.
1875.

Das dem Menschen innewohnende Ideal, sein schönstes und erhabenstes Empfinden, besteht in dem Triebe nach Vervollkommnung, im Streben nach dem, was er, mit Rückbeziehung auf das Bestehende seiner Zeit, sowie auf das ihm Innewohnende seiner Neigungen als das Höchste erfaßt hat.

Mannigfaltig sind die Richtungen, welche der Einzelne hierin befolgt, doch stets nur gemäß der erwählten Tendenz seines Geistes wie seines Gemüthes.

Eine Hauptrolle spielte durch alle Zeiten hindurch bis zum heutigen Tag in Geist und Herz des Menschen die Vorstellung jenes Ideals, das man als „Gottesidee" bezeichnet.

„Gott ist ewig! er ist allgütig, allmächtig, allwissend; Gott ist barmherzig; er ist Anfang und Ende der Welt, die er erschaffen hat, sowie den Allhimmel, und Alles, was besteht auf Erden wie im Himmel!"

In diesem Satze gipfelte der Glaube der Menschheit, die von sich sagte, sie sei nach dieses großen Gottes Ebenbild geschaffen, während sie sich ihren Gott doch selber erst nach ihrem Ebenbilde schuf.

Entspräche Gott gleich dem naiv-persönlichen Begriffe einer einstigen niedrigen Bildungsstufe, die der gegenwärtigen feindlich gegenübersteht, und könnte die Vorstellung von Jahrtausenden dem heutigen Geschlechte auch noch genügen, wie sie dies in der That nicht mehr thut, so würde es doch noch

immer die Mühe lohnen, dem bisher Angenommenen eine neue Annahme entgegenzusetzen, da nichts mehr die Wahrheit zu Tage fördert als der Widerspruch.

So wäre es, beispielsweise, ganz nützlich, Gott, der Anfang und Ende sein soll, einmal blos als Letzteres zu betrachten, dieses auch nicht im absoluten, sondern blos im relativen Sinne, und dem Anfange der Weltordnung dagegen einmal eine andere Deutung zu geben, in Hinsicht auf Gott sowol als auf die Erschaffung.

Kurz gesagt: Denken wir uns Gott als eine Zukunft, die stets im Werden ist, seit undenklicher Zeit, aber doch in der Zeit vervollkommnete Fortsetzung des Irdischen, als eine am Idealpunkte angelangte Wesenheit oder als eine der höchsten Sprossen einer hinansteigenden Leiter, und da Gott in der Zeit gewesen ist, stellen wir uns denselben vor als ursprünglich analog mit der menschlichen Intelligenz, deren sehr unendliche Ausbildung uns nun in seiner Wesenheit gegenübertritt.

Beziehen wir nachher darauf das mit dem Menschen wachsende Drängen nach der Erkenntniß des ihm verwandten Gottes, der ihm und dem er gleicht und dem er einst noch ähnlicher sein wird, wie dies die heilige Schrift selbst sagt; aus all dem ergiebt sich nachher von selber der Schluß, daß auch der Mensch einst allwissend, allmächtig sein wird, wie Gott es jetzt ist, während dieser sich immer weiter entwickeln wird, so daß er stets ein Zielpunkt bleibt für die nachrückende Menschheit, die ihn, auf seinem eigenen Standplatze angelangt, jedoch kaum mehr als das betrachten wird, wofür sie ihn jetzt hält und vielleicht noch durch viele Regionen des Daseins hindurch halten wird, wenn sie zu jener Abtheilung der Erdenmenschen gehört hat, die zu den sogenannten Gläubigen zählt.

Gott ist demnach eigentlich blos ein Abschnitt, dem ein

noch höherer folgen muß, der jedoch selbst für die größte Erhebung eines menschlichen Gemüthes und Geistes unenthüllbar bleibt.

Das Recht der Anciennität oder des Zeitvorsprunges steht Gott unbestreitbar zur Seite gegenüber den Menschen; er nimmt es desgleichen in Anspruch im Vergleich zu Engeln, Cherubim und Seraphim, Messias und Propheten.

Der Mensch steht dagegen im engen Verbande ursprünglich gleicher Individualität zu Gott auch schon auf Erden, daher sein Ahnen, Erkennen, das aber doch zum Irrthum wird unter dem Einflusse falscher Ueberlieferungen, der Erziehung und des Beispiels.

Die Gleichheit der Descendenz regt das menschliche Gemüth zu Gott auf, aber menschliche Einsicht unterscheidet nicht bis in die Fernen des Alls und von den Perspectiven getäuscht versetzt der geistige Scharfblick die Punkte, welche er gleichviel wirklich unterscheidet.

Gott, der eine Entwickelung, eine Vervollkommnung ist, welcher auch der Mensch entgegenreift, bildet so über Adam hinaus ins Unendliche gleichsam den Urvater der Menschen, die alle seine Kinder sind. Ihn selbst aber entwickelten die gereinigten, geordneten und gezeitigten Kräfte der Materie.

Zwischen den ihm folgenden Geschlechtern und dem menschlichen breitete sich die Kluft vieler Existenzen aus, vor Gott aber hatte das ungeordnete Material ebenfalls Anläufe zur Bildung von Intelligenzen genommen und jene Wesenheit mit ihrem Anhange als Mißgeburten erzeugt, welche die Volksphantasie in Teufel, Dämonen, Hexen u. dgl. m. verwandelte.

Ungeheuer war die Kluft und der Kampf der Natur zwischen Teufel und Gott. Bei Erschaffung der Erde wie des Allhimmels war demnach keinerlei Intelligenz thätig, denn

es war noch keine vorhanden, weil Intelligenz oder das denkende Princip erst das Product der verfeinerten harmonisch fluthenden materiellen Anlage und Anordnung in der Natur ist, eine Folge der Anhäufung natürlicher Kräfte und zusammenstrebender Theilchen derselben.

Die Intelligenz ist die ausstrahlende Blüthe am Stiele jeglicher Materie; Gott aber war der Ausdruck einer ersten jungfräulichen Kraftübung der Gesammtnatur, die sich in ihm koncentrisch abgab; seine Anlage bestand sowol aus Kraftzusammenziehung als aus verfeinertster Potenzirung der Kräfte.

Und gleichwie Alles fortschritt und noch fortschreitet, so wuchs auch Gott und breitete sich in seiner Machtsteigerung aus, über Zeit und Raum emporsteigend bis zur Allwissenheit, Allmacht und Allgegenwart; und in dem Maaße, als er hineinragte in die Zukunft, drang er tiefer ein in die Vergangenheit, die sich hinter ihm gebildet hatte, wie der Bergsteiger, der mit zunehmender Himmelsweite auch das Bild der Ebene zu seinen Füßen freier überblickt.

Der Mensch, welcher Gott *vor*empfindet und ihm nachstrebt, empfindet in demselben Maaße das Böse *nach*, welches dem Erscheinen Gottes vorangiug, denn der Mensch ist ja der Erbe Gottes, wie des Teufels in natürlicher Folge der Entwicklung und so kommt es denn, daß das Böse in der menschlichen Anlage die entsprechende Kehrseite zu dem Guten bildet.

Das Rohe, Anfängliche, Ungesäuberte, das chaotisch Verworrene im ersten Schaffen des denkenden Princips, das sich peinlich klären mußte und harmonisiren, bis es zur beginnenden Gottheit übersttimmt war, gestaltete sich zum Urtypus der menschlichen Leidenschaften, ein Urgrund, auf dem selbst heute noch die Fortpflanzung theilweise aufgetragen ist.

Wenn wir also an dem Grundprincipe unserer Theorie festhaltend die stete und konsequente Fortentwickelung aller Eigenschaften nicht aus dem Auge lassen, wird es uns klar werden, daß der Anfang Gottes die gewöhnlichen Zustände keinesfalls überragt haben kann, auch wird es das Verständniß nicht weiter beirren, wenn es der Behauptung begegnet: In jedem Menschen schlummere der zukünftige Gott und es spiegeln sich in Gott die tausendfältigen Reihen der Menschengeschlechter ab.

Wie unsinnig muß es nach dem bisher Gesagten erscheinen, wie ein Hin- und Herspringen in der Weltordnung, das bekanntlich darin nicht stattfinden kann, wenn man sich zu Anbeginn eine Intelligenz denkt, die noch dazu gleich von allem Anfang an die unerreichbar vollkommenste ist oder Gott und daß diese dann erst ihren Anfang, ihre Ursache oder die Materie erschafft, um daraus wieder eine Reihenfolge niedriger Intelligenzen hervorgehen zu lassen, welche den verkörperten Widerspruch bilden zu Gottes Weisheit, Allmacht, Liebe und Barmherzigkeit; wie anders dagegen erklärt die Annahme, daß sich die Gottheit erst entwickelt habe von Stufe zu Stufe, selbstgeschaffen aus der Materie, und daß jeder Mensch sich dem großen Vorbilde gleich vervollkommnen werde, den natürlichen Zusammenhang der Dinge?

Diese Auffassung läßt Gott bestehen ohne die Hoheit der natürlichen Wahrheit zu beleidigen.

Das steigende Maaß geistiger Entfaltung ist eben der Triumph eines Göttlichen, wie könnte dieser sich noch großartiger gestalten?

Gott also war die erstgeschaffene Intelligenz; der erste Typus des denkenden Princips, hervorgegangen aus der Harmonie der Materie; die Materie aber, die Welt, die

Welten alle, geben stets eine Mutterwelt und so fort bis ins Unendliche.

Wie sich der Anfang aller Materie schuf, wir können es nicht wissen; bis ans Erste dringt menschlicher Verstand so wenig, wie bis ans Letzte hinan. Doch war es, wir wiederholen es, keine Intelligenz, welche den Anfang der Materie schuf, denn jede solche ist schon ein Resultat der Materie und unseres Wissens ist die Mutter stets älter als das Kind.

Wir haben bereits früher erwähnt, Gott selbst durchdringe in dem Maaße, als er emporsteige, die Tiefen der Vergangenheit; wie sollte also ein Mensch, der doch selber noch in der Vergangenheit Gottes steht, diese erfassen wollen?

Die Antwort ist somit gegeben, wie sie gegeben werden kann. Wir wissen es nicht, wie so vieles andere; darüber aber Hypothesen aufzustellen, ist an dieser Stelle weder unsere Absicht, noch unser Zweck. Sicher ist, daß stets Aehnliches Aehnliches erzeugte in langsamer Wandlung, und niedrigere Zustände höhere hervorbringen, da umgekehrt es keine Vervollkommnung oder Entwicklung gäbe und dem Menschen derart der göttliche Funke, der Trieb zum Fortschreiten und zur Veränderung total benommen würde.

Dieser Trieb aber hat sich im Gegentheil als ein Gesetz, als eine Naturnothwendigkeit erwiesen; er ist wie ein Kompaß, der vor- und zurückzeigt; er selber ist nichts Ideales, aber er läßt den menschlichen Geist zum Ideal hinanreifen.

Die Verwechslung des Ideals mit dem, was es erst ausbildet, ist eine der beliebtesten Verwechslungen der menschlichen Auffassung; diese Verwechslung leitete die Edelsten, die Scharfsehendsten irre. Kein Mensch vermeidet die Gefahren des Irrthums im Allgemeinen ganz und es ist ein Glück, daß sich immer wieder Jemand findet, der nachtretend die falsche

Spur des Anderen im Sande verwischt und die richtige Fährte dafür zurückläßt. Kein Gemüth, über dem ein wacher Verstand waltet, kann sich erwärmt fühlen von der Vorstellung eines sozusagen „hochgeborenen Gottes", der im Menschen sein nachgedrucktes Ebenbild verkommen läßt, es durch Noth und Elend schleifend, um es im besten Falle dann schließlich zu sich hinanzuheben, wenn er es nicht gar ewiger Pein überantwortet. Wo wäre da Weisheit, wo die Allmacht, wenn der Teufel Gott besiegen könnte und erst ein spät erlöstes Menschengeschlecht den Sieg zurückkaufen sollte mit dem Elende des Erdenlebens?

Man kann es der kindlich ungehemmten Phantasie früherer Intelligenzen zwar vergeben, wenn sie sich einen Gott schuf nach ihrem Ebenbilde und sich selber geschaffen sein ließ von ihm; aber der überlegende, unterscheidende Verstand unserer Zeit, der schon so manches Geheimniß der Natur abgelauscht und erkannt hat, daß diese zu Anbeginn sogar über dem denkenden Principe stand, wird es sich zur Pflicht auferlegen, die Unhaltbarkeit einstiger Auffassung zu modificiren.

Der Naturkundige klärt die Wißbegierigen auf, entfaltet vor dem Freidenker den inneren Zusammenhang der Natur; so müssen Andere wieder mindestens die Irrthümer abzuschwächen versuchen derjenigen unter ihnen, welche an der „Gottidee" festzuhalten sich berufen fühlen. Die Basis hierzu muß die Wahrheit abgeben, und Wahrheit, unverfälschte herbe Wahrheit predigt uns die Natur, im Zusammenhange mit der Weltordnung stehend.

Vermittelnde Belehrung kann kaum verwunden und sollte sie es selbst, so wird sie es doch nicht immer.

Es ist allerdings weitaus schwieriger, eine halbwegs vernünftige „Gottesidee" herzustellen, als Solchen, die ihr nicht

anhängen, die großartigsten Hypothesen zu erläutern; aber Gewinn und Wagniß sind eben meist identisch.

Die Gottidee wird wol noch lange Gegenstand persönlicher Kämpfe bleiben, weltliche Dinge werden davon ihren Mantel entlehnen im Namen Gottes und seines Sohnes Jesus Christus des Erlösers; eine Formel, welche die Menschheit bereits um Tausende von Jahren zurückhielt auf ihrem Entwicklungsgange.

Wir sagten: Im Namen Christus des Sohnes Gottes! In unserem Sinne war er dies gewiß. „Ihr alle seid Kinder meines Vaters" hat er gesprochen, wir sprachen es ihm ja deutlich nach in dem von uns bisher Gesagten und wollen nun über ihn selber sprechen.

Christus war das Resultat einer Accumulirung extrem gereinigter, fortgesetzt geregelter materieller Kräfte; seine Wesenheit unterlag einer vorzeitigen Verfeinerung und Subtilität der Organisation, die sich unter Anderem im Hochmagnetismus äußerte. Er war von den Fesseln der Erde größtentheils befreit; irdische Nahrung und Triebe fehlten ihm. Er besaß dagegen die Liebe nach höherer Begriffsweise, eine Willensmacht, welche die Vorstellung plastisch zur Verwirklichung der That auszubilden fähig war und mittelst welcher er die meisten seiner Wunder ausführte.

Kraft seiner magnetischen Begabung war er permanent hellsehend; er las in der Seele der Menschen und übte höchste Anziehung aus, sowie er heilend wirkte auf die Kranken. Die göttliche magnetische Kraft, welche Christus innewohnte, war ein Zusammenfluß und eine bestimmte gegenseitige Eintheilung einzelner Naturkräfte zu einander, die sein hoher Wille leitete und so zu sagen nach Willkür chemisch verband oder trennte.

Der Wille als Leiter bewirkte bei ihm nachher die Aus-

strahlung seiner besonderen Begabung, schwächer oder stärker, einfach oder mehrfach, wie etwa der Gärtner seine Beete begießt mit vielstrahliger oder einstrahliger Wassermenge.

Christus besaß einen Geist, der fähig war, fortwährend die Fühlhörner einer unirdischen Sensibilität hinausragen zu lassen, weit über die Erde; er sah den Vater, er verkehrte mit ihm — indem er sich ihn vorstellte. — Um Gottes Ruhm zu erhöhen, wie er glaubte, litt er den Tod am Kreuze, und doch irrte er darin rein menschlich, er opferte sich einer Idee, die dem Ihn Umgebenden entsprang: „der Gottesidee", seiner Zeit und der vorangegangenen Weissagungen, die er derart erfüllte.

Auch Christum verstrickte der verworrene und verwirrende Faden, welcher in der Brust des gewöhnlichen Menschen gleichfalls ausläuft, zum Knäuel die Ahnung verdichtet und der die geistigste wie die roheste Natur mit dem Himmel verwebt, sowie er diesen mit der Erde verkettet erhält.

Und so wie Christus ein vorzeitig entwickelter höherer Organismus war, waren dies, wenn auch im niederern Maaße, die Propheten, heiligen Märtyrer und Apostel seiner wie aller Religionen, war dies ebenfalls Christi Mutter. — Wollte man die höhere Menschlichkeit aller dieser auf anderem Wege als dem natürlichen erklären, so müßte man der Vernunft jeden Antheil von vorne herein abschneiden an der Beantwortung der erhabensten Fragen der Menschheit.

Wirkungen der chemischen und physikalischen Kräfte, die uns noch unbekannt sind, Verwandtschaftsgrade und Verbindungen, Trennungen, die wir nicht ahnen, dies waren die Ingredienzien, welche Christus Organisation zusammensetzten und ihr Wirkungen verliehen, die seitdem nicht wieder in solcher Vereinigung und Kraft bei einem Individuum auftraten, allerdings aber vereinzelt bei Einzelnen zuweilen vor-

kamen und sich dann aus denselben Ursachen ableiten lassen, wie dies bei Christus der Fall war.

Der geistige Willensakt vollkommen im Besitze des Heilandes, war auch der Akt, welcher der Entstehung desselben im Mutterschooße voranging. Das selbstthätige Enthalten durch Mariens liebesstarke Innigkeit und Erhebung, die sich hier der „Gottidee" zuwandte, erzeugte Christum, den sublimsten Typus aller bisherigen Geschöpfe, so viel uns bekannt ist hierüber.

Christus nannte alle Menschen seine Brüder, sie sind es auch, besser gesagt, sie werden es erst werden und mehr noch — gottähnlich. Der Drang nach Oben, der jede Menschenbrust erfüllt, selbst die roheste, zu Zeiten, er bedeutet ein zukünftiges Vermögen an Machtentfaltung auf unzählbare Existenzen hinaus, die Fähigkeit unendlicher Entwicklung. Ob Gott ist, ob er nicht ist, dieses Gefühl begründet sich selbst und die Verheißung, die es ausdrückt, wird und muß sich naturgemäß erfüllen. — Ist Gott nicht bereits als einzelnes Individuum, so wird er sein aus Milliarden von Millionen; ist er nicht vorgebildet schon irgendwo anzutreffen, so ist er sicher im Werden begriffen durch alle Geschöpfe hindurch, die waren, sind und sein werden.

Der glaubt, genießt der Ruhe; doch auch, der es nicht vermag, wird nicht untergehen; kein irdischer Begriff kann die Weltordnung unterbrechen oder das ewige Gesetz des Fortschrittes, und kein Gott vermag zu strafen für Irrthum oder frühe Erkenntniß; schwache Gemüther werden beunruhigt von Schwankungen, wie des Meeres Bewegung nervenkranke Menschen erschreckt; aber das Meer rächt sich nicht und vernichtet den Unsicheren, sollte es Gott, der weise, barmherzig und gerecht ist, der es sein muß, da er sonst kein Gott wäre, sondern ein rachsüchtiger Mensch mit Leidenschaften und Lastern behaftet.

Die Gläubigen bauen auf das Gebet und seine Erhörung durch Gott, Christus, Maria, die Heiligen ꝛc. Müssen sie es auch sein, denen jene die Erfüllung ihrer Wünsche verdanken? Nein! Ja mehr noch, die Erhörung des Gebetes ist der schwächste Beweis für das Vorhandensein eines Gottes, für die Göttlichkeit Christus.

Sehen wir es nicht im Leben, wie dem Unwissenden der Mehrwissende, dem Niedrigen der Höhere zu helfen vermag? Und doch ist hier der Unterschied geringer, als der sein kann zwischen dem Erdenmenschen und etwa jenen, die ihm vorangegangen sind zur nächsthöheren Existenz.

Es genügt zur Erhörung des Gebetes in erster Instanz einfach die Annahme solcher Vorangegangener, die sich für den Lebenden interessiren und denen sich das Interesse einer dritten Region wieder zuwendet u. s. f. bis zu sehr hohen Regionen, wenn auch der Dritte dem Ersten, der Vierte dem Zweiten u. s. f. fremd wäre; dies könnte das Gegentheil nicht beweisen; hilft ja auch auf Erden der Unbekannte dem Bekannten und sogar dem fremden Menschen, einer edlen Regung entsprechend.

Die Erhörung des Gebetes stellt also keinerlei Beweis her für die Existenz eines Gottes, um so weniger als diese sogar stattfinden könnte, ohne irgend eine höhere Mithülfe; der Mensch ist nämlich fähig, das Wunder der Erhörung an sich selber zu vollziehen, was sich folgendermaßen erklärt: Das Gebet ist eine Concentration oder Sammlung aller Geisteskräfte. Im Keime aber wohnt jedem Menschen das Vermögen inne, die That plastisch aus seinem Willen herauszubilden, eine Gabe, die im höchsten Maaße von allen auf Erden lebenden Individuen bei Christus entwickelt war.

In der Stimmung und Geistesanlage der Gebetssamm-

lung vollziehen die Menschen nur zuweilen eine solche Wandlung des Willens oder Wunsches in die That. Dies erklärt das oft wunderbare Zusammentreffen zwischen Verlangen und Erfüllung in natürlichster Weise; ebenso das häufige Zutreffen schädlicher Wünsche und das gegentheilige Versagtbleiben der edelsten moralischen Bitten. „Moralisch" ist freilich ein Wort, das nichts besagt als die angenommene, weil anerzogene Tendenz der Weltgesellschaft.

Moral ist ein Begriff, wandelbar nach Zeit und Umständen; sie ist ein Detail, Produkt der persönlichen Auffassung, Erziehung und Gewohnheit im Ganzen und innersten Wesen ihres Kernes, etwas Aehnliches dem Geschmacks- und Schönheitssinn sowie dem Tastgefühl; bedingt von der Natur des Einzelnen und von seinem Zusammenhang mit Welt- und Naturzuständen.

In der Moral sieht sich die Inkonsequenz glorificirt; denn nichts ist wandelbarer als jene; nichts künstlicher als ihre Systematik.

Die Beherrschung aller Triebe, das wäre echte Moral; doch der Wille dazu ist blos das Streben danach, nicht die Moral selbst und dieses Streben entspringt allein dem Menschen und seiner Anlage, nicht der Moral, die erst das Produkt des Strebens ist, also nicht seine Ursache sein kann.

Kein Mensch war je anders, als er sein konnte und wo ein solcher meinte, daß er sich selber umgeformt habe über sein gegebenes Naturell hinaus, war er von grobem Irrthum befangen. Selbstbeherrschung wie Zügellosigkeit lassen sich nicht weiter treiben, als bis an die Grenze der individuellen Leistungsfähigkeit. Wohl dem Menschen, der seinen Kräften darin im guten Sinne ehrlich nachkommt; der im Hinblick auf eine ehrbare Absicht seine ganze Willensmacht anstrengt. Das absolute Können des Individuums unterliegt jedoch, wie ge-

sagt, strengen Gesetzen, die Keiner wähnen soll, mißachten zu dürfen.

Die Moral der Gegenwart ist wie Schminke auf fahlen Wangen; sie unterdrückt die Runzeln und Pusteln auf der Larve der fehlenden Gesinnungstüchtigkeit und des mangelnden vernünftigen Selbsturtheils. Nur eine Moral gibt es, die für Erde und Himmel groß genug ist, um als das geachtet zu werden; sie gipfelt in dem Satze: Thue Deinem Nächsten, was Du willst, daß man Dir selber thue.

Darin liegt Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit, Milde und unfehlbarer Erfolg. Der Kultus der Nächstenliebe ist großartig genug, um einen Gott sowol, als die Göttlichkeit im Menschen zu verherrlichen und Selbstlosigkeit bildet das veredelndste Moment des selbstständig bewußten Geistes.

Die vernünftige Selbsterhaltung bildet keineswegs den Gegensatz zur Selbstlosigkeit, welcher zu sein sie scheint; sie ist nicht nur der tüchtige Beweis für einen gereiften Menschenverstand, sondern die Folge einer stets gleichmäßig geübten und eingehaltenen Behandlung der Interessen des Nächsten und bietet, wenn schon nicht glänzende, so doch gleichbleibende Resultate. — In der Ungleichheit aller Dinge und dem daraus entspringenden Schwanken liegt ja ein Hauptgrund der zerfahrenen Gesammtverhältnisse. Nirgends herrscht Logik und Einhaltung derselben, wo diese aber fehlen, muß früher oder später der Grund wanken, der sorgfältigste Bau einstürzen. Auch der Glaube, so er fortfährt ohne die Logik zur Rechten, wird sich selber zerbröckeln und vernichten. Untrüglich ist nur, was mit dem Fortschritte geht und ihn zu verstehen vermag, wie er sich windet und dreht.

Untrüglich ist der Glaube an die Entwicklung ins Unendliche, an die Reife zum Höchsten hinan, es sei dies nun

für den Einen „Ein Gott“ oder für den Andern ein „Begriff“, an dem Alle Theil haben.

Jeder fühlt sich am glücklichsten, zu glauben an das, was ihm entspricht und was keine oder wenigstens die geringste Lücke neben sich frei läßt; doch ist es des Einzelnen Pflicht und Nutzen zu vergleichen, zu prüfen, wie sein Eigenthum sich verhält zu dem des anderen, und Geist und Sinn vorzubilden für höhere Ansprüche und Anschauungen, um im Vortheile gegen sich selber zu bleiben; denn wenn der Mensch auch Alles abstreift und hinter sich zurücklassen kann, sein „Ich“ ist ewig; je weiser er daher dieses nährt und versieht, desto kräftiger wird es bestehen, je vielseitiger er es entwickelt, desto leichter wird es seinen Standpunkt finden, das Unbehagen, welches jeden Anfang zu begleiten pflegt, weniger hart empfinden und die Bahn beschleunigen, welche ihn hinan führt zu geahnten, mit geheimnißvoller Sehnsucht vorempfundenen Höhen. Welten sind entstanden und vergangen. Welten werden entstehen und vergehen als solche, das heißt: Anschluß an höhere Regionen nehmen im leise vollzogenen Wandel der sich ebenfalls allmählich vervollkommnenden Materie, aber die darauf gelebt, sie werden das Bewußtsein der an ihnen vollzogenen Veränderungen, ihre Gottidee oder was sonst ihr Ideal gewesen, mit sich hinübernehmen, werden es ausbilden und darin glücklich sein oder unglücklich, je nachdem es sie in Konflikt mit dem wirklichen Befund bringen oder sich diesem harmonisch anpassen wird.

Der Glaube bietet dem, den er stützt, immerhin Ersatz und volles Ausgefülltsein gegenüber der Leere, welche einem Gemüthe zufiele, falls es seine Stütze entbehren müßte; doch die Form der Glaubensvorstellung mag auch ein Solcher mit Ueberlegung modificiren, ohne sich seines Schatzes deshalb beraubt zu sehen.

Wen aber andere Wege als die des Glaubens gut zu wandeln dünken, der ihn ersetzen zu können meint in anderer Weise, den lasse der Gläubige auch seinen Besitz unangetastet genießen, denn: „Viele Wege führen in den Himmel“ und „Viele Wohnungen sind im Hause meines Vaters“ hat schon Christus gesagt und damit die Wahrheit enthüllt.

Die Religion, welche Allen gemein ist, ist der Trieb nach Vervollkommnung, den der Mensch in sich trägt, der schönste Psalm aber jenes leise klingende Lied in der Menschenbrust, das wie in des Lenzes jubilirendem Vogelsang hoffnungsreich ertönt im Innern und prophetisch erzählt von der großen, der schönen Zukunft, die eben Mancher nur allein in einem einpersönlichen Gott begreift. Es besteht ein allgewaltiger Hang der unirdischen Seele nach ihrer selbst verheißenen Heimath und mag sie dort wer immer empfangen, das Land ist gesegnet, es muß unter guter Leitung stehen und der Ort der Verheißung sein — was bangt, was sorgt der Geist noch um Bewirthung und Hausleute?

Naturnothwendigkeit regelt alle Materie, auch die verfeinertste oder sogenannte geistige. Alles bis hinauf zur höchsten Vorstellung eines Bestehenden ist materiell. In dem blinden Vertrauen, welches der Mensch der unbenannten Zukunft entgegen bringt, sehen wir ebenfalls nur die Folge geahnter Naturnothwendigkeit und die Ergebung in ihren wohlthätigen und logischen Zwang. Der Fromme nennt dies freilich Ergebung in den Willen Gottes und rechnet dabei auf eine ihn bewachende gerechte Absicht Gottes; in Wahrheit ist dieses ergebende Vertrauen ins Unbekannte bei dem Menschen aber doch nur ein instinktives Anerkennen der Beziehungen, welche seine Natur mit der äußeren verbinden und ihre Fortentwicklung garantiren.

Daß wir diese geheimnißvolle, fein gewobene Verbindung

noch nicht klar und ungetrübt erkennen, das macht uns oft unsicher und zweifeln; doch werden wir auch darin Fortschritte machen, wie in anderen Dingen mit der zunehmenden Erfahrung, welche der Schleifstein der sich verfeinernden Intelligenz ist. Aber der Mensch, so wenig als er je stille steht, kann auch nicht rascher vorschreiten, als es seine innere Anlage und die Errungenschaften der Anlagen seines Mitmenschen gestatten; dies aber beweist klarer als Alles, die eiserne Consequenz vorhandener, in sich bedingter Naturgesetze, keineswegs aber die Macht eines persönlichen Gottes, der vor Allem zu jeder Epoche und auch bis in die Uebergangsstadien hinein die Processe, welche sich auf Erden vollziehen, nach seinen Ansprüchen dämmen und treiben müßte.

Wie verschieden verhalten sich aber die Siege des Menschengeistes zu jenen Siegen, welche das bisher gelehrte göttliche Dogma in seinem Interesse zu begehen hätte und nicht begeht, die aber ein allmächtiger Gott zur Geltung bringen müßte. Wohl heißt es, Gott prüfe die Seinen und führe sie durch Kampf zum Sieg; allein seit einiger Zeit schon nimmt dieser Sieg die Gestalt einer Niederlage an und zwar weniger nach außen hin, als im Inneren der Gemüther. Nie aber wird das Streben der Geister mehr unterjocht werden, wie dies vordem möglich war, als die Menschheit noch unaufgeklärt die Funktionen der Natur um sich geschehen sah und sie für Wunder eines Gottes hielt.

Kommt man dem Erzähler erst einmal auf eine Lüge, so fährt man fort, auf jede Lücke zu achten und zuletzt weiß der Hörer, woran er sich zu halten hat.

Die Tradition trug mit Jahrtausend langem Athem ihre Geschichte vor, die das Körnlein Wahrheit ahnungslos im Schooße trug, die zuhörende Menschheit glich den Kindern —

wenn Kinder aber einmal einen Erwachsenen überführt haben, sind sie unerbittlich.

Die Tradition, die unwissentlich und wissentlich die Menschheit betrog, darf nicht klagen, wenn diese, endlich mündig geworden, ihr dies vorhält, und wahrhaftig ganz im Interesse der Erstern und ihrer Vertreter, sowie höchst wohlthätig für denjenigen Theil der Letzteren, welcher die „Gottidee" als geistige Lebensbedingung ansieht, würde ein vermittelndes Vorgehen zwischen dem Traditionellen und dem gegenwärtig Annehmbaren wirken.

Was wir in den wenigen Seiten dieser Brochure ausgesprochen, ist blos ein Versuch unter vielen, Extreme zu verschmelzen und mehr noch einleitend zu diesem Vorgange eine neue Ansicht vorzuführen.

Wer damit vor die Oeffentlichkeit tritt, ist wie der Kampfesmuthige, der neben dem Siege auf eine ehrenvolle Niederlage angesichts eines Achtung gebietenden, ja überlegenen Gegners gefaßt sein muß.

Der Einwand fördert die Wahrheit bei dem Einzelnen wie bei der Gesammtheit; ja mehr noch; die größte Wohlthat, welche dem muthigen Streiter die Oeffentlichkeit gewähren kann, ist die der vernünftigen Widerlegung.

Der Egoismus eines Autors mag gewiß verzeihlich erscheinen, die Selbstsucht, welche ihn treibt, experimentirend vorzutreten, um durch eine überlegene Anschauung in die etwa übertretenen Schranken belehrend zurückgewiesen zu werden.

Neben dem Wunsche, daß dies Büchlein mancher gleichen Gesinnung begegnen möge, haftet ihm auch noch das Verlangen an, die zuwiderlaufende Ansicht kennen zu lernen.

Die „Gottidee" gänzlich fallen zu lassen, ist Sache des Individuums; sie Bestehendem anzupassen aber ein Werk der Nächstenliebe, das einer Allgemeinheit gewidmet ist.

Hauptsächlich in der letzten Absicht ist die geringe Anzahl dieser Seiten entstanden und ganz abgesehen von der persönlichen Meinung des Autors war darin blos auf ein deduktives Vorgehen Rücksicht genommen worden, um die „Gottidee" neu zu beleuchten, wenn vielleicht auch etwas überraschend für ihre Anhänger.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

Verbesserungen.

1.	Seite	4,	12.	Zeile	von	oben	lies: als vervollkommnete Fortsetzung
2.	„	5.	27.	„	„	„	„ Wesenheiten
3.	„	8.	1.	„	„	„	„ gebar statt geben
4.	„	10.	21.	„	„	„	„ und eine Willensmacht
5.	„	11.	15.	„	„	„	„ zum Knäuel der Ahnung
6.	„	11.	20	„	„	„	„ Heiligen statt heiligen
7.	„	11.	20.	„	„	„	„ seine Religion wie alle ꝛc.
8.	„	11.	31.	„	„	„	„ einem
9.	„	11.	32.	„	„	„	„ vereinzelt
10.	„	12	5.	„	„	„	„ Entfalten statt Enthalten
11.	„	14.	1.	„	„	„	„ nun statt nur
12.	„	14	11.	„	„	„	„ am innersten Wesen
13	„	14.	12.	„	„	„	„ aber etwas Aehnliches
14.	„	15.	29.	„	„	„	„ wie er sich auch windet
15.	„	17.	10.	„	„	„	„ im Lenze jubilirender Vogelsang
16.	„	18.	31.	„	„	„	„ im Schooße barg statt trug

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.